

Ein Bad für die Nixen

Blick zurück ins alte Preußen: Die Residenzstadt Charlottenburg profitierte vom nahegelegenen Berlin – und umgekehrt. Im gleichnamigen üppigen Barockschloss ließen es sich die jeweils regierenden Wilhelme und Friedrichs gut gehen, die kleine Gemeinde wuchs und wurde zur Sommerfrische der Hauptstädter. Da hier noch schön gelegenes Bauland zu haben war, bezog manch Berliner Gutverdiener eine frisch gebaute Stadtvilla im neu entstehenden Westend. Ab 1877 hatte Charlottenburg Stadtrecht und vervielfachte seine Einwohner von 25.000 1875 auf 306.000 um 1910. Durch neue Industrieansiedlungen waren auch Arbeitskräfte gekommen. So gönnte sich der Magistrat aus dem prallen Stadtsäckel eine neue Universität, ein neues Rathaus, Gas- und Elektrizitätswerk, ein neues Opernhaus, und im schicken Ostviertel wurde der Ku-Damm zur Flaniermeile aufgehübscht, das neugebaute KaDeWe lud nebenan zum gediegenen Shopping.

Und man gönnte sich auch ein neues Hallenbad!

In der Krumme Straße 10 öffnete am 1. Juli 1898 das ‚Städtische Volksbad‘ Charlottenburg seine Pforten. Der große Nachbar Berlin konnte seiner Millionenbevölkerung zum gleichen Zeitpunkt lediglich zwei öffentlich betriebene Schwimmhallen bieten.

Stadtbaumeister Paul Bratring (1840-1913) schuf eine Badeanstalt mit einem 24 x 10 m großen Schwimmbecken sowie zahlreichen Wannenbad- und Duschzellen – und fürs Auge wurde auch noch was geboten!

Zunächst ein Blick auf die dreigeschossige Backstein-Fassade! Sie ist mit verschiedenartig gestalteten Fensterreihen, vertikalen Blendpfeilern, Zierfriesen und zahlreichen Keramiken lebhaft gestaltet. Ziererker zu beiden Gebäudeseiten markieren Eingangsportale: links weist die Inschrift durch den Torbogen ‚Zur Gemeindeschule XV‘; rechts weist uns, etwas verkürzt, ins ‚Städt. Volksbad‘. Auf den eingelassenen Ziersimsen thronen Muscheln, zwischen den Rundfenstern im Erdgeschoss blicken riesenmäulige Fische ins Publikum und im Obergeschoss finden sich gar weiße Blendsäulen mit grün-floraler Umrankung.

Hier gibt es Jugendstil-Ornamentik in Reinkultur!

Auch noch einen Blick werfen sollte man auf die Giebel-Gestaltung über den Seitenerkern: Ein Windspiel mit zwei bedachten Türmchen ragt keck in den Charlottenburger Himmel. Diese Giebel sind auf einer Bauskizze von Bratring zu sehen; auf Fotos aus späteren Jahren tauchen sie jedoch nicht auf, stattdessen waren Dachfenster aufgesetzt.

Erst im Zuge der Restaurierung in den Achtziger Jahren wurde die Fassade wieder in den bauzeitlichen Zustand versetzt.

Zwar hatte sich die neue Badeanstalt außen und innen (wozu wir noch kommen) in Schale geworfen, doch anno 1898 war diese kostengünstige Möglichkeit zur körperlichen Hygiene auch bitter nötig. Wasseranschlüsse waren längst nicht in jede Wohnung gelegt; ein Ganzkörperbad war also keine Selbstverständlichkeit. Längst wusste man jedoch um die krankmachende Wirkung von Mikroorganismen; daher wurde von ärztlicher Seite ein regelmäßiges Bad mindestens einmal die Woche für unverzichtbar gehalten.

So hielt die Stadt die Eintrittspreise gering, um allen Charlottenburgern ein Bad in Wanne, Dusche oder Bassin zu ermöglichen, inklusive Seife und Handtuch. Für Schulkinder war ein Brausertermin entweder unter bereits installierten Schulduschen oder eben im Volksbad obligat. Da Hänschen lernen muss, was Hans dann kann, stand auch der Schwimmunterricht für die Kinder obenan.

Für den Bau einer Schwimmhalle hatten sich jedoch nicht nur kommunale Sozialpolitiker stark gemacht: auch die Schwimmer forderten ihr Recht! Gleich drei Charlottenburger Vereine hatten sich für den Bau eines ganzjährig benutzbaren Beckens eingesetzt. Zur Erinnerung: Berlin bietet mit Spree, Havel und vielen Seen zwar Schwimmgelegenheiten im Überfluss, man ist aber Wind und Wetter ebenso ausgesetzt wie Schiffsverkehr und Wasserverunreinigungen.

So richteten denn auch der ‚Charlottenburger Schwimmverein‘ und der Damen-schwimmverein ‚Nixe‘ zur Einweihung der neuen Badeanstalt eine bunte Wasser-Revue aus. Zwei Mal jährlich gab es weiterhin öffentliche Schwimmfeste und in der Folge zahlreiche, auch überregionale Schwimmwettkämpfe.

Bevor wir zu den Akzeptanz-Problemen der ‚Nixen‘ in der bislang rein männlichen Schwimmerwelt kommen, muss der Blick überhaupt nochmals auf Frauen im Volksbad Charlottenburg gerichtet werden.

Es war ein Kreuz mit den Frauen! Obwohl doch besonders sie als Hüterinnen der Familie Sorge um Gesundheit und Wohlergehen ihrer Liebsten haben mussten – gingen sie einfach nicht ins Bad! Der Chronist des Stadtbades gibt zu Protokoll: *„Die Männer hatten seit dem 1. November 1902 [zum Baden und Schwimmen] wöchentlich 60 Stunden Gelegenheit, die Frauen 34 Stunden. An den arbeitsfreien Sonntagen und den Feierabenden der Werktage hatten nur die Männer Zutritt. Den Frauen stand das Bad werktäglich am späten Vormittag und in den frühen Nachmittagsstunden offen. [. . .] Die Duschen blieben während der Öffnungszeiten der Frauen meistens trocken.“* (zitiert aus: Stadtbad Charlottenburg, S. 477)

Diese Malaise besserte sich auch nicht dadurch, dass den Damen 1912 ein Sonntag im Monat als zusätzliche Badezeit angeboten worden war. *„Die äußerst niedrigen Besuchsziffern und der Umstand, dass die Halle wiederholt stundenlang gar nicht oder nur von einigen Personen besucht war, haben gezeigt, dass ein Bedürfnis, die Halle an Sonntagen für das weibliche Geschlecht offen zu halten, nicht vorliegt.“* (zitiert aus Dt.Ges.f.Vobä. Bd. VI, H.3, S. 409)

Mancher Mann führte, allen nur denkbaren Geschlechterklischees verhaftet, diese geringen Badbesuche auf die Badehauben zurück, welche entweder nicht schick genug oder aber in der leihweise ausgegeben Variante für unsauber gehalten würden. Tatsächlich propagierte auch der Verein der Badefachmänner den Verkauf der Badehaube ‚Nixe‘: *„Denn viele Damen zahlen lieber 10 Pf. für eine neue, ungebrauchte Haube, als 5 Pf. für eine alte Haube, welche von ihnen nur mit Widerwillen und Besorgnis aufgesetzt werden.“* (zitiert aus: Das Bad, 1909, Nr. 11, S. 161)

Doch zum Glück erkannten fortschrittliche Männer sehr wohl die geschlechtsspezifischen, ständisch-patriarchalen Ungleichheiten ihrer Zeit und so war im Jahr 1913 ein Nachbargrundstück zum Bau einer zweiten Halle erworben worden.

Allein – dazu kam es nicht! Vermutlich war das eher der großpolitischen Wetterlage als der vermeintlichen Badeunlust der Frauen geschuldet. . .

Tatsächlich wurde die neue Halle erst 1974 gebaut.

Nun noch mal zu den ‚Nixen‘ – nicht den Badehauben, sondern dem Charlottenburger Damen-Schwimmverein von 1893. Der Verein existiert heute noch und feierte 2018 sein 125 jähriges Jubiläum; noch immer wird in der Krumme Straße trainiert, nun allerdings in der neuen Halle.

Der Start zu Kaiserszeiten war jedoch hindernisreich. Erst 1907 wurde der ‚Nixen‘ - Antrag auf Mitgliedschaft im ‚Deutschen Schwimmverband‘ von den bislang ausschließlich männlichen Mitgliedern angenommen. Mehrfache Anträge zuvor waren an sittlichen Bedenken wegen unverhüllter weiblicher Haut gescheitert. Dank ihrer Hartnäckigkeit waren die Berliner ‚Nixen‘ nicht nur der erste deutsche Frauenschwimm-Verein, sondern auch der erste weibliche Verein im Schwimmverband, wodurch die Teilnahme an nationalen und internationalen Wettkämpfen möglich wurde.

Das Charlottenburger Schwimm-Establishment wählte jedoch zu jener Zeit noch eine weitere Bedrohung des Althergebrachten: den ‚Schwimmclub Vorwärts‘ von 1904, ein Arbeiter-Sportverein. Die Genossen trainierten sommers ebenso wie die ‚Nixen‘ im benachbarten Kochsee, begehrten jedoch in der kalten Jahreszeit Übungszeiten im Stadtbad.

Doch da machte der politische Gegner in Gestalt des Oberbürgermeisters nicht mit: *„[. . .] Unsere Schulen, unsere Turnhallen, unsere Schwimmbassins sind nicht Tummelplätze für die politische Propaganda.“* (1905, zitiert aus: Stadtbad Charlottenburg, S. 482).

Nach drei Jahren zählen Ringens durfte dann aber auch der Klassenfeind im Volksbad seine Bahnen ziehen.

Diese aus heutiger Sicht überwundenen Problemkonstellationen machen deutlich, dass die Volksbäder Teil des kommunalen Lebens waren, in dem sich wie in einem Brennglas gesellschaftliche Konfliktlinien und Veränderungen widerspiegelten.

Dann kam der Erste Weltkrieg, in dem Männer- und Kohlemangel zur zeitweisen Schließung des Bades führten.

Nach dem Krieg, der neuen Republik, viele Straßenschlachten und Generalstreiks später gab es in der Reichshauptstadt noch einen weiteren Paukenschlag. 1920 trat das das ‚*Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Berlin*‘ in Kraft und regelte die Eingemeindung aller umliegenden Städte und Kreise zu ‚*Groß-Berlin*‘. In dieser Zeit entstand Berlin annähernd so wie wir es heute kennen.

Die Stadt Charlottenburg war damit Geschichte! Das hiesige Stadtbad ist heute eines von vier alten Hallenbädern aus der Kaiserzeit, die aber wegen der damaligen kommunalen Eigenständigkeit eine gänzlich unterschiedliche Architektur und damit ihren ganz eigenen Charakter haben. Also alle vier sind einen Besuch wert!

Groß-Berlin hin oder her: der technische Fortschritt ging weiter. Im Jahre 1923 wurde trotz Inflation eine Chlorierungsanlage eingebaut. Die Bedeutung dieser Entwicklung kann kaum überschätzt werden: um hygienischer Wasserverhältnisse willen wechselte man vor dieser Neuerung den Beckeninhalt (immerhin gut 500.000 l) mehrmals wöchentlich, derweil das leere Becken von Hand geschrubbt wurde.

Für die Badegäste spürbarer war jedoch eine weitere, eher soziale Veränderung: ab Januar 1933 gab es im Rahmen des ‚*Familienbades*‘ eine Art Geschlechterzusammenführung; zwar vorerst nur an zwei Wochentagen, aber immerhin durften Männlein und Weiblein nun erstmalig gemeinsam ins Becken.

Die Olympischen Spiele in Berlin warfen auch in Charlottenburg ihre Schatten: Im Jahre 1936 wurde das Becken auf das Wettkampfmaß 25 m erweitert. Die hier trainierenden ‚*Nixen*‘ lieferten und trugen ihren Teil zur Medaillen-Ausbeute bei.

10 Jahre danach lag Berlin wie das gesamte ‚*Tausendjährige Reich*‘ in Schutt und Asche. Die Bäder dienten nun wieder verstärkt der Körperhygiene, ihre Wiederinstandsetzung hatte oberste Priorität. Bereits am 1. Oktober 1945 konnten die Charlottenburger ihre alte Badeanstalt wieder besuchen.

Auch wenn die politischen Verhältnisse Berlins in jener Zeit mit der Besetzung durch die vier Siegermächte (Charlottenburg lag nun im britischen Sektor) und der Teilung der Stadt 1961 bis 1989 eine Sonderstellung in Deutschland einnehmen – die Bauhistorie der Schwimmhalle ist eher der Normalfall.

Das Gebäude war in die Jahre gekommen, An- und Umbauten wurden vorgenommen, 1960 erfolgte eine umfassende technische Sanierung. Dennoch waren die Möglichkeiten der alten Baustruktur begrenzt, das Becken zu klein und der Zeitgeist gierte zu Recht nach Neuem. So wurde 1974 nicht die einst geplante zweite Halle eröffnet, sondern ein großzügiges modernes Schwimmbad mit 50m Becken und Sprungturm. Daher stand in der Folgezeit das Volksbad ebenso auf der Kippe wie viele andere im Land. Der Erhalt der Bausubstanz, die Sicherstellung hygienischer und technischer Standards bei geändertem ästhetischem Verständnis und anderem sport- und freizeitorientiertem Nutzerverhalten – hier wurde mit spitzem Bleisift kühl durchgerechnet.

Das Bäderamt Charlottenburg ging deswegen in die Offensive und bot einfach mal was Neues in den alten Mauern an: FKK-Baden - ein Knaller! Die Zahl der Badegäste stieg, Warmbadetage wurden ebenfalls gut angenommen und als dann noch der Bademützen-Zwang (!) fiel, hatte das Stadtbad die kritische Phase überstanden und seinen Platz in der Berliner Bäder-Landschaft behauptet.

Im Jahr 1982 wurde es unter Denkmalschutz gestellt, in den 80iger Jahre umfassend saniert und restauriert.

Nachdem Jugendstil-Fassade und Historie hinlänglich betrachtet wurden, schreiten wir nun zur Innenschau. Hinein gehts durch das rundbogige Portal mit seiner schmiedeeisernen Verzierung. Linkerhand sehen wir den ehemaligen Kassenschalter, folgen aber dem langen Gang mit blütenweißem neogotischen Kreuzgratgewölbe Richtung Becken. Die Wände in warmem Braun, im unteren Drittel helle Schmuckfliesen grün-grau umrandet. Das Farbspiel aus hellen und grau-grüner Fliesung findet sich auch in der Halle wieder. Auch die Türen und die in die Wand eingelassenen kreisrunden Fenster sind grau-grün eingefasst.

Und dann die Schwimmhalle mit dem Wow-Effekt!

Ein mit Stahl ausgekleidetes Becken, umgeben von den schon bekannten hellen Fliesen mit grau-grüner Bänderung. Darüber eine umlaufende Empore mit Bogenlampen, eine stählerne Dachkonstruktion mit eingelassenem Oberlicht. Beide Stirnseiten sind mit Wasserszenen verziert, mutmaßlich der griechischen Mythologie entnommen. Diese Malereien wurden in den 70iger Jahren geschaffen; vorher waren an dieser Stelle mittig drei große Rundbogen-eingerahmt von zwei Rund-Fenstern. Sie wurden zugemauert, dem bauzeitlichen Zustand entsprechend jedoch wieder mit grau-grün eingefasst. Auch an den Längsseiten können wir diese rundbogigen Einfassungen, nun blind und ohne Dekor, sehen; links waren in der Vergangenheit ebenfalls Fenster, rechts dagegen wurde auch in früherer Zeit weder Fenster noch Dekor geboten. Jeweils zwischen den Fenstereinfassungen präsentieren sich jedoch wieder bunte Keramiken floralen Charakters. Doch leider kann man die von der Badeebene nur schwer sehen. Die Empore ist kein genutzter Raum; die hier seinerzeit untergebrachten Sammelumkleiden sind ebenso verschwunden wie die hölzernen Kabinen um das Becken. Heute finden wir die Umkleiden quasi umgedreht mit beckenabgewandtem Zugang – und breiter sind sie auch geworden, wodurch wiederum der schmale Steg ums Bassin nur was für Geübte ist.

Wir fassen zusammen: Die Halle des Stadtbades ist ebenerdig funktional und modern, Empore und Dach jedoch sind eine Besonderheit. Vor allem auch deshalb, weil die Eisen-Glasdach-Konstruktion sich bereits nach wenigen Jahren als korrosionsanfällig und wärmeverlustig zeigte, weswegen die nach 1900 gebauten Badehallen mit anderen Dachkonstruktionen ausgestattet worden waren.

Wer also hier in Geschichte baden will, sollte dies am besten auf dem Rücken tun.

Und Charlottenburg hat trotz Eingemeindung seine Errungenschaften behalten und darf heute die älteste Schwimmhalle Berlins für sich beanspruchen.

Text: Monika Gähler

Literatur: Hoffmann, Andreas, Stadtbad Charlottenburg, S. 474-491, in: Charlottenburg, (Teil 1), Hg. H. Engel, S. Jersch-Wenzel, W. Treue; Berlin 1986
Bäderbau in Berlin – Architektonische Wasserwelten von 1800 bis heute, Bräuer, Uta Maria und Lehne, Jost, Berlin 2013
Wohlfeld-Eckart, Claudia, Das städtische Hallenschwimmbad in Deutschland von 1870 bis 1930, Hamburg 2013
Veröffentlichungen der deutschen Gesellschaft für Volksbäder
Das Bad – Zeitschrift für das Badewesen, Organ des Vereins der Badefachmänner
wikipedia